



Karl Weibach, Diplom-Kriminologe und forensischer Psychotherapeut, St. Gallen

Sicher vor Gewalt?

Über einige Trends, Hintergründe und Prävention haben sich Markus Atzenweiler und Karl Weibach unterhalten.

Markus Atzenweiler: Eben ist die neue Kriminalstatistik des Kantons Zürich präsentiert worden. Dabei stellt der Chef Kripo einen teilweise markanten Anstieg der Delikte gegen das Individuum fest. Wie verhält es sich mit unserem Sicherheitsgefühl?

Karl Weibach: Medienmeldungen und polizeiliche Bestandsaufnahmen über Ereignisse und Ausmaß der Gewalt werden von den Leuten durchaus mit Sorge wahrgenommen. Obwohl die Gewalt für den Leser meist weg ist, hat das doch Auswirkungen auf sein Sicherheitsgefühl. Dass statistische Zahlen zur Gewalt ansteigen, kann mit einem erhöhten Anzeigeverhalten zusammenhängen, obwohl sich die Realereignisse und -bedingungen vielleicht kaum erhöht haben. Was wirklich passiert, ist zunächst im sogenannten Hellfeld – den angezeigten Taten und später erwissten Taten – sichtbar. Man müsste aber auch noch das sogenannte Dunkelfeld hinzurechnen, um die Realität zu erfassen.

Statistiken können ausserdem auch immer gedeutet werden: ein Gedanke wäre z.B. dass sich das Anzeigeverhalten von Opfern der Gewalt verändert hat und deshalb die Zahlen ansteigen; ein anderer wäre womöglich ein verändertes Durchgreifen der Polizei oder eine geänderte Gesetzgebung. Im häuslichen Bereich beispielsweise steigen die Deliktzahlen an, seitdem mehr Öffentlichkeitsbewusstsein und neue Handlungsstrategien entwickelt wurden, immer eine entscheidende Rolle. Wenn man die Statistik genauer anschaut, so ist die Steigerung eigentlich nicht eklatant, sondern moderat. Aber das Sicherheitsgefühl der Leute wird durch mehr Achtsamkeit auf Gewalt sicher beeinflusst.

Markus Atzenweiler: Das ist richtig. Mit der Einführung des Opferhilfegesetzes stiegen die registrierten Verstösse gegen die sexuelle Integrität plötzlich massiv an. Umgekehrt muss man festhalten – und das merke ich immer wieder im Kontakt mit Betroffenen, dass es für das Opfer ja keine Rolle, ob es nur drei Opfer gibt im Jahr oder dreitausend. Wenn jemand Opfer wird, ist seine Betroffenheit immer sehr gross. Wenn man dem Opfern sagt: «Schau, es ist ja gar nicht so schlimm», dann wird seine Lage zusätzlich schlimmer. Das Opfer braucht Gespräche über das, was vorgefallen ist, es muss reden können und dann auch Massnahmen treffen, damit so ein Ereignis nicht mehr geschieht. Hier spielt die Sicherheits Arena eine wichtige Rolle.

Karl Weibach: Richtig, eine Einrichtung wie die Sicherheits Arena braucht sich zur Legitimation nicht auf Zahlen über Gewalt zu berufen. Es genügt die Tatsache, dass Gewalttaten vorkommen und Opfer und potentielle Opfer lernen sollten, sich zu schützen.

Markus Atzenweiler: Vermutlich deshalb kommt die Sicherheitsarena so gut an. Sie deckt vorhandene Bedürfnisse ab, liegt im Trend und ist auch interessant für die Medien. Das Thema Kriminalität beschäftigt, vom Einbruch bis zur Gewalt. Darum gibt es die Sicherheits Arena. Die Leute, die das Problem anpacken wollen, finden hier eine Möglichkeit. Eine Frage an Dich: Würdest du denn sagen, dass es heute gefährlicher ist als noch vor ein paar Jahren?

Karl Weibach: Da neige ich dazu, zu relativieren: Wenn man vorwiegend an Zahlen der Gewaltzunahme nimmt, müsste das Leben gefährlicher geworden sein. Ob was gefährlicher geworden ist, hängt an der Dynamik und den Folgen von Gewalt. Gefährlichkeit ergibt sich aus der Qualität einer Handlung, nicht in der Menge von vielen oft ganz unterschiedlichen Handlungen. Ich mache seit gut drei, dreieinhalb Jahren Trainings für aggressive Leute. Jugendliche, die eine Straf-/Gewalttat verüben, gab es schon immer. In jeder Gruppe verteilt sich die Gefährlichkeit anders: die einen neigen zum Pöbeln bis hin zu leichteren Körperverletzungen wie blaue Augen etc. Andere wiederum kennen ihre Grenzen nicht und machen auch den noch mit den Schuhen nieder, der ohnehin schon fertig auf dem Boden liegt. Manchmal erschreckt mich, dass die Letzteren weder an die Folgen denken noch was fühlen. Aber zum Glück kennen andere Jugendliche noch ihre Grenzen.

Markus Atzenweiler: Über die Angst vor der Jugend höre ich immer wieder in den Kursen. Zum Beispiel erzählte mir ein 75-jähriger Hochschullehrer, es sei für ihn selbstverständlich, dass er auf die Strasse ausweichen müsse, wenn er auf dem Trottoir gehe und ihm drei Jugendliche entgegenkommen, die nicht zur Seite gehen. Ist das nicht erschreckend: Auf der einen Seite die Respektlosigkeit, auf der anderen Seite die grosse Verunsicherung. Und dann noch viele Leute, die keine Zivilcourage haben.

Karl Weibach: Im Fall des erwähnten Mannes ging doch eigentlich noch keine Bedrohung von den Jugendlichen aus. Es ist wohl die Unsicherheit eines verunsicherten Mannes, dass der heutigen Jugend gar nicht mehr zu trauen ist. Das ist ein Generationskonflikt, den gab es immer schon. Andererseits muss man schon sehen, dass heutzutage Grenzen und Normen nicht mehr so klar erscheinen sind wie früher. Eine konsumorientierte Gesellschaft fördert leider den Egoismus...

Markus Atzenweiler: ...«mangelnde Normen- und -mangelnde Grenzen», ist das ein Resultat der Erziehung...mangelnde Autorität, daheim oder in der Schule? In der Schule zumindest wurden ja diese Grenzen ziemlich aufgeweicht.

Karl Weibach: Die Schüler, die Lehrer, die Schule selbst stecken oft in einer Überforderungssituationen, denken wir nur an Leistungsansprüche, an die notwendigen Integrationsleistungen in einer multikulturellen Gesellschaft usw. Ich glaube, dass Jugendliche zu vielen Reizen, zu vielen unterschiedlichen Werten gegenüberstehen, dass sie eigentlich jemanden bräuchten, der ihnen ein Stück Orientierung gibt. Aber was finden die Jugendlichen zuhause vor: meistens abwesende Väter, teilweise schwache Mütter, Unsicherheiten im Geben von Werten und Grenzen – mal ein zuviel, mal ein zu wenig. Und am Ende wird erzieherische Verantwortung von einem zum anderen abdelegiert: von einem Elternteil an den anderen, von den Eltern zum Lehrer, vom Lehrer an die Familie, von der Familie an den Staat usw. Ich bedauere es, dass die Kirchen, Gruppierungen innerhalb der Gemeinden oder Einrichtungen im Jugendbereich so stark an Einfluss verloren haben. Das wären Institutionen, die Orientierung geben könnten,

bestimmte Werte vermitteln und erhalten könnten, die aber im Prinzip nicht mehr zur Verfügung stehen. Wenn Jugendliche aber mehr auf der Strasse rumhängen, führt dies zur Langeweile, zu einer Destabilisierung, zu dummen Gedanken, zum Bedürfnis nach Action. Das bedeutet nicht automatisch Gewalt, aber es zeigt die eklatante Verunsicherung. Dieses Gemisch hat zur Folge, dass die Jugendlichen ihr Vertrauen in die Erwachsenen und die Erwachsenen ihr Vertrauen in die Jugendlichen verlieren.

Markus Atzenweiler: Was spielen die Mädchen beim Thema Gewalt für eine Rolle? Sind sie auf dem „Vormarsch“?

Karl Weibach: Auch Mädchen haben Bedürfnisse, andere zu dominieren oder zu konkurrenzieren: Wer ist schöner, wer ist stärker, wer ist frecher. Mit diesen Attributen wird man zum Starlet. Wenn heute ein Mädchen zu brav ist, läuft es Gefahr, nicht mehr dazu zu gehören. Manche werden gemobbt – heutzutage die Lieblingsform der Aggression von Mädchen in Schulen. Dies kann manchmal zur Hauptbeschäftigung von schulpädagogischen Diensten werden.

Markus Atzenweiler: Zurück zu den Männern. Welchen Gefahren sind die ausgesetzt?

Karl Weibach: In der öffentlichen Diskussion über Gewalt wird immer vergessen, dass etwa in 80% der Fälle Männer das Gewaltopfer von anderen Männern sind. Es ist also eine Schiefelage in der öffentlichen Wahrnehmung, wenn man annimmt, es gehe bei Opfern vor allem um Frauen und Kinder. – Wird ein Mann zum Opfer, dann kommt das große Schweigen – auch beim Betroffenen selbst: Männern verarbeiten ihre Opferwerdung innerlich, d.h. sie verarbeiten die Erfahrung eigentlich nicht, sie schlucken sie, sie stecken sie weg. Das Bild, stark sein zu müssen, verhindert das Bekenntnis, ein Opfer zu sein.

Markus Atzenweiler: Ich teile diese Erfahrung. Wenn ich den Bereich der Selbstbehauptung anschau, finden wir unter 20 SeminarteilnehmerInnen einen versprengten Mann. Von Gewalt fühlen sich Männer offenbar nicht so angesprochen...

Karl Weibach: ... weder als Opfer, noch als Täter. Gewalt betrifft quasi immer nur die Anderen... Gewalt ist ein emotionales Thema, und damit tun sich Männer schwer. Vielleicht ist es da ein Trost, daran zu denken, dass vielleicht auch bei einem Kurs über Flirten kaum ein Mann kommen würde, aber so etwas bietet ihr ja nicht an...

Markus Atzenweiler: Im Ernst: Ich stelle immer wieder fest, dass sich ein Grossteil der Männer kaum vorstellen kann, möglicherweise Opfer eines Verbrechens auf der Strasse zu werden. Wegen des mangelnden Problembewusstseins sind sie dann oft unaufmerksam oder gehen Risiken ein. Bei den Frauen ist das Sicherheitsbedürfnis ganz anders. Das fängt ja bereits in der Erziehung an. So werden wohl auch in Zukunft die meisten Männer solchen Seminaren fernbleiben und lieber ihre Frauen schicken. Und der Mann wird weiter mir dem Irrglauben durch die Welt gehen: «Ich kann mir meinen eigenen Weg suchen, wo immer ich will. Ich gehe überall durch, auch allein.» Diese Blindheit führt dann dazu, dass er

dann eins auf die Rübe kriegt und die Welt nicht mehr versteht. Wenn er die Frage der Sicherheit also nicht ernst nimmt, nützt es in bestimmten Situationen nichts, einfach nur ein Mann zu sein.

Karl Weibach: Das berührt die Frage der Wahrnehmungsfähigkeit und der mangelnden Sensibilität mancher Männer für sich und andere. Die Männer sind so erzogen, dass sie bestimmten Gefahren gegenüber mit einem gewissen Heldentum entgegen gehen müssen. Hier bräuchten Männer Männerberatung an sich, deshalb gibt es ja auch Männerbüros, wo Männer über sich und ihre Welt nachdenken und ihren Lebensstil neu ordnen lernen...

Markus Atzenweiler: Und bei uns geht es um mehr Aufmerksamkeit gegenüber Gefahren und Sicherheitsvorkehrungen. Auch bei uns lernt der Mann, auf seine Intuition zu hören, diese zu akzeptieren. Wir unterstützen dabei, dass er dort Handwerkszeug bekommt, wo er das braucht. Falsches Heldentum wäre ebenso unangebracht wie der Sieg von Angst. Mehr Bewusstsein und know-how entwickeln, um eine mögliche gefährliche Situation zu ändern – das ist für mich der Schlüssel zur erfolgreichen Prävention.